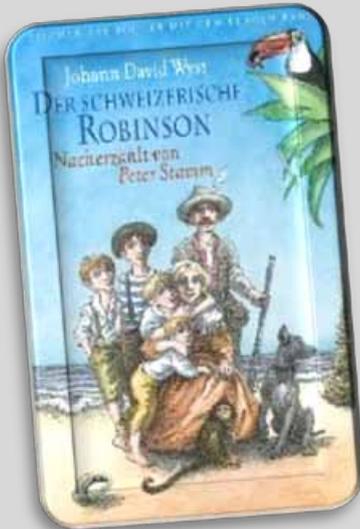


Eine Rezension von
Bernhard Hubner



Johann David Wyss

Der schweizerische Robinson

Nacherzählt von Peter Stamm

Illustriert von Willi Glasauer

Fischer-Verlag 2012 • 336 Seiten • 14,99 • ab 10 J. • 978-3596855070

Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es die höchste Auszeichnung, die ein Schiff auf der Transatlantik-Route erhalten konnte:

Das Blaue Band für die schnellste Überquerung, also höchste Leistung. Das fiel mir als erstes ein, als ich das vorliegende Buch sah, ein Klassiker der Jugendliteratur aus der Seefahrt, erschienen in der Reihe der „Bücher mit dem blauen Band“. Verdient es diese Auszeichnung, unabhängig von Fragen des Tempos?

Die Antwort ist schon vorab ein klares Ja. Dieser „schweizerische Robinson“, manchen auch als „die Schweizer Familie Robinson“ bekannt, erweist sich von der ersten Seite an als ein Abenteuerbuch der klassischen Art: Spannend, lehrreich und mit einer Fülle aufregender Handlungsdetails. Dabei erwartet man das nur bedingt, wenn man auf den „technischen“ Anfangsseiten des Buches liest, dass der eigentliche Verfasser, der schweizerische Pfarrer Johann David Wyss, bereits 1818 in Bern verstarb und sein Werk in vier Bänden zwischen 1812 und 1827 erschien. Ein Abenteuerroman aus der Spätzeit Napoleons – wie soll man sich das vorstellen?

Einen großen Anteil an der – behutsamen – Modernisierung hat natürlich Peter Stamm, der als Fan von Jugend an seinem Lieblingswerk zur Wiedergeburt verhalf, indem er Straffungen vornahm und den Sprachduktus heutigen Gewohnheiten anpasste, ohne dem Original aber seine Atmosphäre und auch seine Ecken und Kanten zu nehmen. Insofern bleibt der Eindruck eines etwas alttümlichen Romans erhalten, bleiben der Reichtum an sprachlicher Finesse und Wortgewalt, wie er heute kaum noch gepflegt wird, bleibt die erkennbare pädagogische Absicht naturwissenschaftlicher Wissensvermittlung und ein Umgang mit Umwelt und Natur, der heute als „nicht mehr politisch korrekt“ eingestuft würde, aber zur Entstehungszeit notwendig dazugehört. Es bleiben auch ungläubig hochgezogene Augenbrauen angesichts der Beschreibungen einer global zusammengewürfelten Fauna, die sich auf dem Mikrokosmos einer Südseeinsel nicht wirklich miteinander vertragen würde und auch weder klimatisch noch ökologisch vereinbar wäre.

Doch solche Kleinigkeiten ist man bereit zu tolerieren als Attribute der Entstehungszeit und der verfolgten Absichten, sind sie doch eingebettet in eine tragfähige Handlung, die mehrere Jahrzehnte durchmisst, ohne echte Spannungsdurchhänger zu haben. Andererseits, soviel als eine Art Warnung, kann und will dieses Buch nicht mit den auf „totale Action“ fixierten (und reduzierten!) Kra-



chern der Jetztzeit mithalten, was die Dichte der Brachialelemente angeht. Mir erscheint das allerdings als Vorteil.

Vielleicht aber doch noch ein paar Worte zum Handlungsgerüst, das nicht nacherzählbar ist, hier aber auch gar nicht nacherzählt werden soll. In aller Kürze: Es geht um eine Schweizer Familie, die während einer Schiffsreise im Pazifik in einen längeren Sturm gerät, der das Schiff so stark beschädigt, dass es verlassen werden muss. Dabei retten die Mannschaft und der Kapitän sich mit dem Rettungsboot und lassen die Familie, zu der außer den Eltern noch vier Kinder im Alter von sechs, zehn, zwölf und vierzehn Jahren gehören, alles Jungen, im Stich. Bevor das Schiff sinken kann, läuft es auf eine Klippe auf, die glücklicherweise in Sichtweite einer Insel liegt. Position und Eigenschaften der Insel sind und bleiben allerdings unbekannt.

Mit viel Glück kann die Familie sich und einen großen Teil der Ladung des Schiffes inklusive lebender Hunde, Schafe, Ziegen, eines Schweines und einer größeren Menge an Enten, Gänsen und Hühnern retten und beginnt sich auf der unbekannten Insel einzurichten, bis Rettung käme. Das allerdings wird einige Jahre dauern. Wie es in einer Robinsonade üblich ist, beginnt mit der Landung der Familie eine Kolonisierung und Zivilisierung des Eilandes beim Punkt Null, anders als bei Defoes „Robinson“ kommen auch keine „wilden“ Eingeborenen ins Spiel, aber es gibt auch so mehr Gefahren, Probleme und Grenzsituationen für die sechs Schweizer zu durchstehen, als man sich freiwillig wünschen würde. Wie sie aber die Schwierigkeiten angehen, wie sie durch Gemeinschaftsleistung die Entwicklung der Menschheit quasi im Zeitraffer nachvollziehen, das ist nicht nur interessant, sondern durchaus oft sehr spannend erzählt. Dabei kämpfen sie vor allem mit den Unbilden und Gefahren der Natur, mit Witterung und Tierwelt, und sie erlernen und vervollkommen all das, was Technik und Einfallsreichtum der Menschheit bis zum Erzählzeitpunkt an Fortschritt und Erleichterung des Überlebens geschaffen haben.

Dieser allmählichen kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung nachzuspüren, zu erkennen, welche Leistungen bis ins frühe 19. Jahrhundert (und darüber hinaus) zur Entwicklung gewohnter Standards notwendig waren, das ist nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltsam und schafft ein oft eben nicht vorhandenes Bewusstsein, das in einer heutigen, ständig virtueller werdenden Welt dringend erforderlich ist, um „Bodenhaftung“ zu behalten.

Die zahlreichen, fein ausgearbeiteten Federzeichnungen, die Willi Glasauer dem Buch spendierte, helfen zusätzlich bei der Vorstellung einer weder in der Zeit noch in der Situation gewohnten Welt. Vor allem aber veranschaulichen sie besonders einschneidende oder dramatische Momente der Handlung und verstärken die entsprechenden Reaktionen damit sinnfällig. Für Leser, die bereit sind, sich auf ungewohntes Terrain in Zeit, Sprache und Vorstellungswelt einzulassen, bildet dieses Buch eine Art Gesamtkunstwerk, das uneingeschränkt empfohlen werden kann. Bei der Bewertung der zeittypischen „Andersartigkeiten“ ist allerdings eine erwachsene Begleitung oder Hilfestellung sinnvoll.